



PIERRE CLAVERIE

AN DER NAHTSTELLE
ZWEIER WELTEN

MUSLIME UND CHRISTEN IM DIALOG

JOHANNES

INHALT

Einleitung von Felix Körner SJ

7

Geist, der Grenzen überwindet

23

Schwierige Begegnung

34

Der christlich-islamische Dialog

77

Notwendigkeit und Zweideutigkeit des Dialogs

108

Plurale Menschheit

124

Gehört Gott uns?

132

Die Ersten, die Letzten und die Menschenmacht

146

Epilog

169

Nachweise

177

Bibliographie

179

EINLEITUNG

Allāh maḥabba: zwei arabische Wörter auf einer Stola. Pater Pierre trägt sie; trägt sie auch am 5. August 1996, bei seiner Beerdigung. Seine muslimischen Freunde trauern um «ihren» Bischof. Pater Pierre war 15 Jahre lang Oberhirt von Oran, der zweitgrößten Stadt Algeriens, übrigens auch Schauplatz von Albert Camus' *Pest*. Pater Pierre war ein Pionier des islamisch-christlichen Dialogs: Pierre Lucien Claverie, Dominikaner, Hirte, Martyrer, Seliger.

Am 1. August 1996 war geschehen, was irgendwann kommen musste: Kurz vor Mitternacht verübt eine Bürgerkriegspartei den tödlichen Bombenanschlag auf ihn. Er stirbt sofort, an der Seite von Mohamed Bouchikhi. Der 21-jährige Mohamed ist, wie seine ganze Familie, mit Pater Pierre befreundet. Er hatte sich erst kürzlich entschlossen, ehrenamtlich für «unseren Bischof» zu arbeiten. Eben hatte er ihn vom Flughafen abgeholt. Sieben Attentäter werden verhaftet und zum Tode verurteilt. Die katholische Kirche in Algerien beantragt die Umwandlung des Urteils in eine Haftstrafe. Dem Antrag wird stattgegeben.

Wer die Botschaft des Pierre Claverie verstehen will, kann zuerst versuchen, (I) ihn in seinem Herkunftszusammenhang zu sehen; dann, seine Hinterlassenschaft auf den Punkt zu bringen (II), und kann anschließend fragen, was er der deutschsprachigen Leserschaft 25 Jahre nach seinem Blutzugnis zu sagen hat (III). Wer seine Botschaft verstehen will, kann aber auch einfach auf seine Lieblingsstola schauen: Die beiden arabischen Wörter darauf sind ein Schriftzitat: *Allāh maḥabba* – «Gott ist Liebe» (1 Johannes 4,8). Nur, was folgt daraus?

I. Herkunft

Pierre Claverie (* 1938) entstammte einer «pieds-noirs»-Familie: Franzosen, die seit Generationen in Algerien wohnten. Das bedeutete allerdings keineswegs, dass man Arabisch konnte, dass man Muslimen begegnete, dass man im interreligiösen Dialog stand. Später wird Claverie seine ersten Jahre vielmehr beschreiben als Leben «in der kolonialen Blase». Zwanzigjährig schließt er sich dem Predigerorden an. Er studiert in dem bedeutenden Ausbildungshaus der Dominikaner «Le Saulchoir» südlich von Paris. Hier erst erschließen sich ihm die drei Welten, in denen er von nun an lebt; Welten, die ihm zuvor verschlossen, ja verborgen waren, wie er überrascht feststellen muss: die Welt

seiner zerrissenen Heimat, die Welt der dialogischen Theologie und die Welt evangelischer Nachfolge.

DIE ZERRISSENE HEIMAT

Während Pierre in Le Saulchoir studiert, tobt Krieg in seiner Heimat. Heimat? Kann er Algerien wirklich als seine Heimat empfinden? Das Land ist ihm ja so fremd. Doch sein Interesse wächst. Frankreich versucht brutal, die Oberhand zu behalten; so grausam, dass sich auch viele Franzosen gegen das Vorgehen der eigenen Truppen wenden. 1962 erfolgt die algerische Unabhängigkeit. Der Dominikaner-Student interessiert sich nun, aus der Ferne, für Algerien, das Arabische, den Islam.

Der Krieg wird 1967 enden. Jetzt, zwei Jahre nach seiner Priesterweihe, bittet Claverie, in sein Geburtsland zurückkehren zu dürfen. Seinen Frieden gefunden hat Pierres Heimat allerdings durchaus nicht. Es folgen jahrzehntelange Unruhen; sozialistische Militärdiktatur, islamistische Aufstände, Terror, Zerstörung und schreiende Armut stürzen das Algerien der 1990er Jahre schließlich in den Bürgerkrieg. Hier aber will er mitleben und mitwirken. Schon der Student Pierre Claverie der 1960er Jahre spürt: Wenn er zurückkehrt nach Algerien, wo die Christen eine schwache Minderheit unter den Muslimen sind, dann braucht er ein geistig-geistliches Rüstzeug, das andere Wege er-

öffnet als eine rechthaberische Neuscholastik. Er will als Geistlicher an einem Brennpunkt leben, ja seine Existenz einsetzen. Dazu aber braucht er eine Lebens- und Denkform, die nicht selbstgenügsam urteilt, die vielmehr gesellschaftspolitisch weiterführt und die im Leben und Sterben trägt. Einen solchen Neuansatz des christlichen Glaubensverständnisses findet er gleich vor der eigenen Zellentür.

DIE NEUE THEOLOGIE

Das Studienhaus Le Saulchoir ist erfüllt von einem Aufbruchgeist; einem geistlich-wissenschaftlichen Denkstil, der das II. Vatikanum entscheidend prägen wird. Was die Dominikaner hier versuchen, wird von anderen Kirchenleuten ängstlich und daher spöttisch als *Nouvelle Théologie* bezeichnet. Eine «neue» Theologie könne es – angesichts der Ewigkeit der theologischen Wahrheit und der Unüberbietbarkeit thomistischer Argumentation – doch gar nicht geben. Im Theologat sind es vor allem drei bald weltbekannte Köpfe, die den späteren Bischof von Oran prägen: seine französischen Mitbrüder Marie-Dominique Chenu († 1990), Yves Congar († 1995) und Claude Geffré († 2017). Was hört Claverie bei ihnen, das für ihn lebensprägend wird?

- Von Chenu lernt er die Zentralität des *Zeugnisses*: Das Christentum kann man nicht als die vollendet begründete Lehre verkünden. Christ-

sein ist vielmehr, das Leben Christi in seiner Demut zu bezeugen.

- Mit Congar erkennt er die *Geschichtlichkeit* der Wahrheit: Wir besitzen sie nicht in einer dogmatischen Formel, sondern sind auf Wahrheitssuche mit unserer Lehre – und mit unseren Zeitgenossen.
- Bei Geffré spürt er das systematisch-theologische Interesse am Glauben der Muslime. Man kann den Islam als Teil der Heilsgeschichte erkennen, wenn man sich klarmacht, dass das Gotteswort sich in Menschenform schenken will: Über ein Neubedenken der *Inkarnation* versucht Geffré die Einzigkeit Christi mit seiner Gegenwart in anderen Religionen zusammenzuhalten.

Aber sind diese Impulse – Zeugnis, Geschichtlichkeit, Inkarnation – mehr als abstrakt-theologische Modelle?

DIE EVANGELISCHE NACHFOLGE

Unternehmen wir einen ersten Versuch, Claveries Lebensprogramm zu verdichten. Es legt sich ein Dreiklang nahe: proposer la foi – opposer les injustices – exposer sa vie. Wir sehen sogleich, wie alle drei Grundtöne seines Weges ihren Anstoß in der Theologie und Lebensform von Le Saulchoir finden.

Proposer la foi. Den Christusglauben will er nicht in scholastischer Stringenz beweisen. Er will

nicht über seine Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner siegen. Als Bischof wird Claverie zusammen mit den übrigen nordafrikanischen Oberhirten ein eindrucksvolles Glaubensbuch verfassen: *Le livre de la foi* (Cerf 1996). Es legt den Jesusglauben in der Bescheidenheit Christi dar. Wo andere argumentieren würden, erzählt das Buch lieber. Es fürchtet die Schwäche nicht. Frei von jeder kolonialen Geste, die den anderen angeblich überlegene Mentalitäten aufdrücken will (imposer), weiß Claverie: Man kann nur, man muss den Glauben «vorschlagen, anbieten»: proposer.

Opposer les injustices. Ist ein solcher Glaube in sich gekehrt, still? Pierre Claverie ist durchaus kein Spiritualist, der Augen und Mund schließt. Missstände in den eigenen Reihen und bei den Gesprächspartnern benennt er beherzt, mutig. Er kann packend sprechen, kann sogar wütend schreiben. Seine Gegenwartsanalyse ist sozio-politisch klarsichtig; seine regelmäßigen Zeitungsbeiträge sind hochgeschätzt. Dem Unrecht muss man mit klaren Worten widerstehen: opposer.

Exposer sa vie. Pater Pierre bleibt aber nicht der ferne Analyst. Er schreibt nicht aus der sicheren Studierstube in Frankreich über die bedauerliche algerische Not. Er bittet vielmehr, als viele pieds-noirs gerade das erschütterte Algerien verlassen, zurückkehren zu dürfen in das Land seiner Geburt. Und er wird auch dann bleiben, als die Lage brandgefährlich wird. Denn wer mit der Pas-

sion Christi lebt, kann nicht anders, als sein Leben einzusetzen, es auch dem Fremden und der Gefahr auszusetzen: *exposer*.

Proposer – *opposer* – *exposer*: das sind wohl die drei Grundtöne in Claveries Leben. Hört man sie auf dem Hintergrund seiner Jahre in Le Saulchoir, lässt sich der Dreiklang leicht als Durchführung der Anstöße seiner theologischen Meister verstehen. Chenu und viele seiner französischsprachigen Zeitgenossen kehren das fundamentaltheologische Anliegen um, wenn sie die Glaubenswahrheit nicht beweisen, sondern bezeugen wollen; wenn sie Glaubensverkündigung nicht als Ausmerzung von Irrtum verstehen, sondern als Christuszeugnis in Tat und Wort. Für Claverie meint dies, als Stimme in der kleinen christlichen Minderheit Algeriens: den Glauben anbieten. Seine Lehrer sind aber keine Schreibtischtäter, an denen die Politik, die Kultur, die sozialen Fragen ihrer Zeit vorbeigezogen wären. Wenn Congar von der Geschichtlichkeit spricht, so heißt das mehr als nur, die Wahrheit ist unter den immer neuen Bedingungen neu zu suchen; es heißt auch, dass das Evangelium die Geschichte erleuchtet. So wird der Zeuge, die Zeugin klarsichtig für die Missstände der eigenen Zeit und ermutigt, sie zur Sprache zu bringen. Mit dominikanischen Vordenkern wie Claude Geffré ist christliche Theologie der Religionen unter dem Vorzeichen der Inkarnation zu treiben: das Gotteswort, in Christus Mensch geworden, will sich auch

außerhalb der Kirche Ausdruck verschaffen. Wenn aber die Inkarnation zum theologischen Grundton wird, dann will der so geprägte Zeuge auch selbst eintreten in die dunkle Gegenwart; will sein Leben wie Christus und mit ihm wagen.

Seine theologische Schule ist dem jungen Dominikaner offenkundig auch Herzensschule geworden. Claverie hat empfinden gelernt, was die Nachfolge ist, zu der Christus die Seinen in jeder Generation neu beruft – ruft durch das Evangelium. Diese evangelische Nachfolge hat er von seinen Mitbrüdern gelernt, leben gelernt. Für den jungen Bettelmönch war «evangelische Nachfolge» aber noch in einem anderen Sinn eine Neuentdeckung. Wie er seine alte Heimat aus der Ferne entdeckte, wie er die alte Theologie durch seine theologischen Meister neu verstehen lernte, so lernte er auch die getrennten Geschwister der Christenheit schätzen. Vor allem der Lutheraner und politisch-religiöse Blutzuge Dietrich Bonhoeffer bewegt den Ordensstudenten Pierre. Er lässt sich ergreifen von Bonhoeffers sozial wacher, unklerikal religionskritischer, geistlich durchdrungener und freimütig hingebener Nachfolge; und im Jahr vor seinem eigenen Martyrium wird Claverie Bonhoeffer wiederentdecken. In seine Bistumszeitung setzt er ein eindrückliches Editorial, das fast nur aus Zitaten des 1945 in Flossenbürg erhängten Pastors besteht. Es trägt den Titel «Dein Reich komme» (*Le Lien*, 1995).

II. Botschaft

Die Ankunft des Gottesreiches, das ist fraglos Pierre Claveries Lebensinhalt. Das Kommen Gottes in diese Welt – Christus, der Anbruch der neuen Zeit: darum geht es Claverie in allem, was er tut. Sucht man ein Schlüsselwort in seinen eigenen Schriftzeugnissen, hört man ihn geradezu selbst, wie er uns entgegenruft: annoncer.

ANNONCER: ANKÜNDIGEN, VERKÜNDIGEN

Die unbändige Freude über das Evangelium, la bonne nouvelle, die Neuheit des himmlischen Vaters in Christus. Ihn will Pater Pierre «ankündigen». Das tut er; und er betont auch ausdrücklich, dass er dies will und tut. Warum? Das Gewicht von Claveries «annoncer» lässt sich erst ermessen, wenn man es auf einem dreifachen Hintergrund hört.

- Gesät wird in Schwachheit. In Claveries Algerien ist das koloniale Trauma noch deutlich spürbar. Das Christuszeugnis der Kirche lässt sich nie abtrennen von der Schuldgeschichte der Kirche; und das Land steckt in einem blutigen Bürgerkrieg. Die sogenannte Islamische Heilsfront (FIS) und das Militär bekriegen einander bis aufs Blut. Verschleppungen, ja Morde sind keine Seltenheit. Alle Teile der Gesellschaft sind tief verunsichert. Die katholische Kirche hat wichtige Institutionen bereits 1976 verlo-

ren: die Schulen. Die Verstaatlichung der Erziehung war zwar keine unmittelbar gegen das Christentum gerichtete Maßnahme. Vielmehr wollte der algerische Staat der 70er Jahre die islamischen Institutionen unter seine Kontrolle bringen und verbot daher alle privaten Bildungseinrichtungen. Aber seither empfindet die Kirche eben auch auf institutioneller Ebene ihre Schwäche.

- Bruderschaft. Gerade in Algerien ist der Islam von den «Bruderschaften» geprägt, von «Orden» (*turuq*, Singular *ṭarīqa*). Man bringt sie nicht zu Unrecht in Verbindung mit der islamischen Mystik, dem Sufismus. Viele Bruderschaften leben tatsächlich Brüderlichkeit; auch mit den Christen. Claverie beruhigt sich wohl selbst, wenn er im Jahr vor seinem Tod sein Leben im Netzwerk der geistlichen Freundschaften mit sufisch geprägten Menschen beschreibt als «umgeben von einem muslimischen Schutzschild» (*L'Actualité religieuse*, September 1995). Deren mystische Lehren blicken auf die verschiedenen Religionen mit einer Sichtweise, die sich bereits im Koran findet: alle Propheten – Adam, Mose, David, Jesus usw. – hatten im Grunde dasselbe verkündet. Jede Religion wolle ursprünglich dasselbe sagen wie der Islam; nämlich dass Gott ein Einziger ist und man vor ihm verantwortlich zu leben hat.

- Das Dilemma des Dialogs. Die Kirche, in die der junge Claverie hineinwächst, ist die Kirche des II. Vatikanums. Zwischen 1962 und 1965 hatten die in Rom versammelten Vertreter der Weltkirche eine staunenerregende Bekehrung erlebt. Will man das Neue des Konzils in einem einzigen Wort fassen, so ist das der Dialog. Den Dialog machte Paul VI. zum Leitmotiv seiner Antrittsenzyklika *Ecclesiam suam*, die 1964, während des Konzils erschien. Der Dialog wird als neue Grundhaltung – «pastoral» statt verurteilend – das Abschlussdokument des II. Vatikanums durchziehen: *Gaudium et spes*: Dialog mit den heutigen Wirklichkeiten, in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft, deren Autonomie die Kirche ausdrücklich anerkennt. Dialog aber auch ökumenisch (*Unitatis redintegratio*) und – in Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*) – mit den andern Religionen, vor allem mit dem jüdischen Volk; ebenso jedoch mit Islam und allen anderen Religionen: Dazu lädt die Konzils Erklärung *Nostra aetate* ein. Sogleich institutionalisierte Rom diesen Dialog mit vatikanischen Behörden; aber es gab auch sofort Widerstand. Das dialogische *dubium* lautete, wenn man ausführte: Untergräbt der interreligiöse Dialog nicht Missionsbegeisterung und -auftrag?

Wenn Pierre Claverie immer wieder sein «annoncer» betont, so sollten wir es hören vor diesem dreifachen Hintergrund: einer «schwachen» Kirche

Algeriens, einer «gleichmacherischen» Bruderschaftstheologie und einem teils auch innerkirchlich «verketzerten» Religionsdialog. Warum betont Claverie nun so stark, dass er in allem, was er tut, Christus «ankündigen» möchte? Weil er seinen Mitchristinnen und -christen zeigen will, dass das auch unter schwierigsten Umständen möglich ist; weil er seine muslimischen Gesprächspartnerinnen und -partner bei aller Brüderlichkeit daran erinnern will, dass es doch auch einen «Unterschied» in den Religionen gibt (*altérité, différence*); und weil er, nicht kirchenpolitisch, sondern aus tiefstem Herzen überzeugt, Dialog mit Musliminnen und Muslimen so betreibt, dass er offen ist für Bekehrung. Aber wer soll bekehrt werden; und wie?

RENONCER: VERZICHT AUF ALLES (GEHABE),
AUF RECHTHABEREI UND SICHERHEIT

Neben die freudige Ankündigung des anbrechenden Gottesreiches (*annoncer*) tritt in Claveries Erklärungen und Entscheidungen immer wieder der Gestus des Verzichts (*renoncer*). Er hat bei aller Schärfe der Wahrnehmung, Analyse und Reflexion doch gelernt, jeden Anschein des Auftrumpfenden, des Triumphalen abzulegen. Er möchte von Mensch zu Mensch sprechen. Er hat vertrauensvolle Freundschaften unter Muslimen gefunden und gepflegt. Er hat entdeckt, dass er von ihnen lernen kann und mit ihnen suchen kann. Fraglos,

er hat etwas anzubieten (annoncer), aber er hat auch sehen gelernt, wie viel Vorbildlichkeit und Ermutigung zur Christusbefolgung er aus dem Glaubensernst seiner muslimischen Gesprächspartnerinnen und -partner bezieht. Er ist vom hohen Ross einer gebildeten christlichen Überlegenheit gestiegen. Sein Ausgangspunkt ist keine mitgebrachte Meinung, sondern, wie er es einmal programmatisch sagt: une expérience (*Nouveaux Cahiers du Sud*, Januar 1996). Er will einfach das bezeugen, was er erlebt; und in einem unveröffentlichten Text von 1983 gesteht er: «Wenn ich den Muezzin mit *Allāhu akbar* zum Gebet rufen höre, bete ich – und ich füge hinzu: Ja, groß ist er, aber er hat sich klein gemacht» (*Vie religieuse et Islam*, S. 11). Claverie will verzichten (renoncer) – ganz «inkarnatorisch», verzichten auf die Selbstgenügsamkeit, ja Selbstverschließung einer Kirche, die meint, schon alles zu haben und zu wissen. In der Inkarnation steckt für ihn eine radikale, eine totale Absage: an die Anwendung von Gewalt, selbstverständlich in der Aktion, aber auch im Argument; an den Rückzug in eine schon fertige Theologie und Spiritualität, die meint, sie könne nichts mehr Neues finden und brauche deshalb auch nicht mehr zu suchen; und eine Absage sogar an die Möglichkeit, in ein sicheres Land zu fliehen. Seinem Jugendfreund Guy Maigrot vertraut er an: «Man wird mich töten. Ich weiß nur noch nicht, wann.» Inkarnation: Claverie bleibt, wenn

Algerien lebensgefährlich wird für den kritischen Repräsentanten Frankreichs, der *pieds-noirs*, der Katholiken, für den Repräsentanten Christi, den suchenden Zeugen des «Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit» (vgl. Matthäus 6,33). Diese Gerechtigkeitssuche macht den treuen Zeugen doch auch bisweilen laut.

DÉNONCER

Für die Kleinen Schwestern Jesu findet Pierre Claverie im Sommer 1995 eine Formulierung, die das immer erschütterte Leben des treuen Zeugen punktgenau beschreibt: «Klar Position beziehen, ohne sich auf eine Seite zu schlagen.» Ist das bloß eine elegant-paradoxe Formel, die sich selbst gleich wieder auslöscht? Nein. Wer im Licht des Evangeliums die Welt betrachtet, kann sich niemals mit einem «Wir» gegen «Die» identifizieren. Den immer neu kritisch-weiterführenden Blick der je größeren Liebe hat nämlich jedes Lager notwendig. Oder, wie Claverie selbst den Schwestern sein Paradox von Stellung beziehen, ohne Parteilänger zu werden, erläutert: «Das ist auch eine Art Kreuzigung. Es wäre ja einfacher und irgendwie weniger aufreibend, sich einem Lager zuzuschlagen. – *Savoir prendre lucidement position sans prendre parti: C'est aussi une forme de crucifixion, parce que ce serait plus facile et moins frustrant, d'une certaine manière, de rentrer dans un camp.*»

Wer Claverie liest, bekommt sein Fett ab. Der Dominikaner kann den kirchlichen Islamdialog kritisieren, den Islam, die Politik Europas. Er redet allen, die ihn hören, ins Gewissen. Wer ihn liest, darf nicht erwarten, einen braven Mönch zu hören, der die Erwartungen frommer Leser erfüllt. Pierre Claverie ist ein Ergriffener. Mit Paulus könnte man ihn vom österlichen Leben sagen hören: «Ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin» (Philipp 3,12).

III. Zukunft

Pater Pierre hatte muslimische Gesprächspartnerinnen und -partner von ganz unterschiedlicher Bildung; vom einfachen Gläubigen mit seiner bewegenden Hingabe über den Sufi mit seiner umfassenden Einheitsvorstellung bis zum Gelehrten mit seiner doppelten Beheimatung in der frankophonen Aufklärungskultur und der islamischen Denkgeschichte – allen voran den Tunesier Mohammed Talbi. Im deutschsprachigen Raum gibt es nun etwas, das Claverie sich noch nicht vorstellen konnte: Musliminnen und Muslime, die über ihren Glauben mit ganz ähnlichen Fragen und Verfahren nachdenken, wie er es in Le Saulchoir gelernt hat, kritisch-gläubig, inkulturiert-innovativ, aber doch auch traditionsverbunden: Es entwi-

ckelt sich hierzulande das, was man mit Fug und Recht eine islamische akademische Theologie nennen kann. Damit stehen wir in einer neuen Phase des christlich-muslimischen Dialogs. Aber auch für diesen neuen Dialog gelten Claveries Leitmotive und Schlüsselworte: proposer, opposer, exposer (das Wagnis «evangelischen» Widerstandes); annoncer, renoncer, denoncer (Verkündigung Christi im kritischen Stil Christi). Was die hier übersetzten Texte leisten können, hat Claverie mit einem Ausdruck benannt, der seine ansprechende und anspruchsvolle Lebensbotschaft zusammenfasst: eine umfassende «Vergegenwärtigung» (mise en présence). Wir müssen einander die Geschichte vergegenwärtigen, die Leidensgeschichten und die Heilsgeschichte; wir müssen einander unsere Fragen, Zweifel, ersten Funde vergegenwärtigen. Vor allem aber: Wir dürfen einander unsere eigene Gegenwart, unser Hiersein und Bleiben anbieten, als Gefährten auf der Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Felix Körner SJ